Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 16

Artikel: Trost

Autor: Risshaupt, Jenny

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637483

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Serr Sekuritaswächter." "Dann kann ich nicht helfen, nur Abonnenten darf das Haus geöffnet werden!" im weitern erklärte er mir, daß auch sein Rollege, der Mener, der in der untern Stadt Kontrolle ausübe, nicht zu öffnen bestugt wäre. Nur der Berger, der Oberkontrolleur, könnte allenfalls helfen, aber der sei eben nach Haus gegangen. Ia, so sei es, da sei nichts zu machen. Ieht müsse er gehen, höchste Zeit. Und fort war er. O Jammer, o Elend! Da stand ich nun, wie ein armer Sünder und alle meine Hochsachtung und Sympathie für Sekuritas war in die Brüche gegangen. O Sekuritas, warum hast du mir das angetan?

In dieser schweren Stunde nabte sich mir ein Engel in Gestalt des Bahnhofportiers, der meiner Unterredung gugehört. Wohl konnte auch er mir nicht jum Schluffel des Paradieses verhelfen, der gute Alte. Aber er gab mir doch die Erlaubnis, auch ohne Billet den Rest der Nacht im Wartsaal II. Klasse des Bahnhofes zuzubringen, ein Entgegenkommen, von dem ich mit Freuden Gebrauch machte. Denn draußen heulte der Sturm noch unverändert fort, die Last meiner sechs Bucher machte sich unangenehm be-Im Wartsaal herrschte eine heimelige, traute merkbar. Wärme. 19 Grad Celfius, das war nicht zu verachten. Auf einem der Bante machte ich mir ein Lager gurecht. Ein liebliches Schnarchkonzert belehrte mich, daß ich nicht alleine sei. Soweit ich im Halbdunkel sehen konnte, waren noch drei Männer anwesend, lang ausgestredt auf den im Sintergrunde befindlichen Banten liegend. Reisende, allem Unichein nach. Ob fix oder nur mit Provision engagiert, vermochte ich allerdings nicht festzustellen. Sie schliefen den Schlaf des Gerechten. Ich aber, des harten Lagers ungewohnt, wand mich hin und her. Zeitweise erhob ich mich und befah mir das an der gegenüberliegenden Wand befindliche Rolossalgemälde, die Gotthardstraße mit Wassen zur Winterszeit, darstellend. Es bot mir willkommene Ab= lenkung. Allerhand Erinnerungen an ausgeführte Gletscher= touren wachten wieder auf. Meine alte Liebe zu den Bergen fand hier neue Nahrung. Und als von draußen her gar noch das Schnauben einer manövrierenden Lokomotive ans Ohr mir drang, Signale ertonten, da war's um mich geschehen. Beiße Sehnsucht nach der Ferne ergriff mich mit Allgewalt. Fort von hier, fort, unbekannten Fernen entgegen!

Glodenschläge vom Turm der Beiliggeistfirche wedten mich aus meiner Träumerei auf. 4 Uhr morgens! In der Bahnhofhalle begann es lebendig zu werden. Türen wurden aufgerissen, zugeschlagen. Ich erhob mich und trat in die Halle hinaus. Eine wilde Horde bernischer Musen= föhne war's, die lärmend, johlend in das nun geöffnete Buffet stürmten. ... Reinen Tropfen im Becher mehr und der Beutel schlaff und leer, Lindenwirtin, du junge ... Das war auch mein Fall. Migmutig begab ich mich wieder zu meiner Lagerstätte gurud. Meine Schlafgefährten waren nicht mehr da. Bermutlich hatten sie sich zu einem fühlen Trunk ins Buffet begeben. Bon Schlaf war indessen feine Rede mehr. Doch wozu hatte ich meine Bücher denn die ganze Nacht mit mir herumgeschleppt! Diese Beschützer vor Langeweile. Heraus damit! "Le silence" von Ed. Rod, das fönnte nicht übel passen! Oder sollte ich mir Romain Role lands "Vie de Beethoven" zu Gemüte führen? Den "Fall Clemençeau" von Dumas wollte ich mir jedenfalls auf andere Zeiten versparen. Satte ich doch an meinem Falle gerade genug. Eine gute halbe Stunde las ich in "Le silence" während aus dem Buffet dumpf der Gesang der Studenten herüberdrang. Dann übermannte mich wieder der Schlaf. Als ich erwachte und nach der Uhr sah, war es 6 Uhr. Eben wollte ich ju Shaws "Beiliger Johanna" greifen, als die Ture sich öffnete und ein Bahnbeamter vor mir stand, der in höchst unheiligem Tone die Borweisung meines Billets forderte. Billet? Ich besitze keines. Reinen Saus= schlüssel, kein Bortemonnaie. Ich besitze nichts als diese Bücher, mein Leben, das muß ich Freund Hain einst geben!

... Doch fand ich damit wenig Berftandnis. Und ware es nach dem Grundsate Bubenbergs gegangen: Go lange in uns eine Ader lebt, gibt feiner nach, wir ständen beide, der Beamte und ich, noch heute auf derselben Stelle. Der Gescheitere gibt nach, sagte ich mir, der Zwed meines Da= seins war ja erreicht, die Zeit der Heimkehr gekommen. Ich padte ein und ging. Mich in eine Diskussion über Bahnhof-wartsäle II. Klasse im Allgemeinen und einen vergessenen Hausschluffel im Besondern einzulassen, ware unnötige Rraftvergeudung gewesen. Zudem verfügt dieser Wartsaal II. Rlaffe über feine Reize und Schönheiten, die den Bunfch, länger zu bleiben als notwendig war, rechtfertigen konnten. In diesem Nachtasyl kann ich nur die 19 Grad Celsius, allenfalls noch das Kolossalgemälde, lobend erwähnen. In den Schönheiten Berns, die die Fremden rühmen, ist der Wartsaal II. Rlasse des Sauptbahnhofes auf keinen Fall inbegriffen. Es ist höchste Zeit, daß auch hier bald ein= mal neues Leben aus den Ruinen blüht.

Die Bücher unter dem Arm machte ich mich also auf den Heinweg. Es regnete in ziemlich ausgiebiger Weise und der noch immer fauchende Wind — du lieber Westwind, blas noch mehr — sorgte bereitwillig dafür, daß außer dem Regenschirm auch noch andere Dinge des kühlenden Nasses teilhaftig wurden. Doch was kümmerte mich das, es ging ja nach Hause, dem wärmenden Etwas entgegen.

Um 6½ Uhr stand ich dann vor meiner geöffneten Saustüre. Eine mitleidige Seele hatte aufgeschlossen oder war hier telepathische Gedankenübertragung im Spiele? Auf den Zehen schlich ich mich die Treppe hinauf, ängstlich bemüht, ein Zusammentreffen mit Hausbewohnern zu vermeiden. Wer hätte mir auch die Geschichte vom vergessenen Sausschlüssel geglaubt, jetzt, zur Zeit der Maskendälle? Glüdlich erreichte ich meine Wohnung. Schallendes Gelächter empfing mich. So etwas kann nur den Hausschlüssel vergessen! Mein Töchterlein kann nicht aus dem Lachen hersaus. Wie kann man nur Selbstverskändlich blieb ich die Antwort nicht schuldig... Wie kann man nur schlafen bei solchem Geklingel, einem derartigen Bombardement, das Tote hätte aufwecken müssen!

Meine nächtliche Irrfahrt bildet heute noch Gegenstand der Belustigung und es scheint mir, als ob verschiedene der Hausbewohner ein vielsagendes, heimliches Lächeln auf den Lippen trügen. Sollte geplaudert worden sein? Doch, was fümmert's mich! Ich habe doch einmal Gelegenheit gehabt, die Schönheiten und Reize Berns bei Nacht kennen zu lernen. Sollte ich aber noch einmal in eine solche Situation gelangen, dann wird es mir auf ein paar Fensterscheiben, ein kaputes Türschloß nicht ankommen, Nachtruhe hin oder her! Natürslich wird's dann wieder heißen: Wie kann man nur...

Troft.

Stigge von Jenny Righaupt.

Unter einem Ahornbaum hatte er es ihr gesagt, just als die Welt in Blüten stand und ein wonnevolles Ahnen werdenden frohen Lebens durch das All ging.

Sie hatten zusammen einen Ausflug unternommen und ihr war von Anbeginn an sein stilles, wortkarges, ja verslegenes Wesen aufgefallen. Die Falte stand auf seiner Stirn, die sie so sehr fürchtete, und die sie in letzter Zeit durch keine Zärklichkeit, durch keine Liebe hatte verbannen können.

Etwas wie ein Drud hatte auf ihrer Seele gelegen, trot der Frühlingspracht rings um sie her. So, als wenn sie geahnt hätte, daß etwas Furchtbares über sie hereinsbrechen würde. Etwas, das ihr ganzes Leben von Grund auf ändern würde.

Und dann hatte er es ihr gesagt. Wie Tropfen waren die Worte aus seinem Munde gekommen. Langsam. Fallend, zergehend und Wunden schaffend. Unter dem Ahornbaum hatten sie gestanden, einsam und allein im Walde.

Sie hatte sich an den Baum gelehnt und ihn mit git= ternden Fingern umschlossen, damit er das Wanken ihrer Anie nicht fahe. Denn es galt fest zu bleiben und den Stolz zu wahren. Er warf ihr in langfam sich von seinem Munde abringenden Worten das Geständnis vor, daß er sie nicht mehr liebe, und daß er fein Leben von ihr lösen muffe. Damit sie nicht beide einer traurigen, enttäuschungsreichen und grauen Bufunft entgegengingen.

Beide? Nein, er hatte recht, es war schon besser, sie aing allein. Wenn sein gesunder Egoismus ihr auch weh tat, gewiß, es war besser, es litt nur eines von ihnen. Und wie sehr sie darunter litt, unter dem Loslösen der gewohnten Zweiheit, das brauchte er nicht zu wissen.

Marga blieb gang fest äußerlich. Gang still. Wenn auch aller Glanz in ihren Augen erloschen war. Das fah er nicht, denn seine Blide suchten den Boden. So, als schäme er sich. Weil er vielleicht an all die zahlreichen Liebes= beteuerungen dachte, die er ihr in den langen Jahren ihres heimlichen Verlöbnisses gemacht hatte. Fast knabenhaft verlegen stand er vor dem Mädchen, das still und start schien - äußerlich.

"Ich habe es lange gemerkt", sagte sie endlich mit einer ihr gang fremd klingenden, tonlosen Stimme, "bu tannst schlecht Theater spielen, Walter, ja, ja, ich gebe dich frei. Um Gotteswillen keine Retten, die man nicht freiwillig um sich legt. Du sollst frei und gludlich sein, dein Glud im Leben noch finden, - und ich werde mich hineinschicken

lernen."

"Marga", sagte er leise, "gib mir deine Sand, daß

wir als Freunde icheiden."

"Freunde?" Mit großen Augen sah sie ihn an. "Freunde, - nun gut, wenn du willst, ich werde dir niemals feindlich gesinnt sein." Und heimlich dachte sie, wäh rend sie ihre Sand noch einmal in die seine legte, in die sie sich so oft voll Ruhe und Seligkeit geschmiegt hatte. "Freunde?! Aber das ist ja wieder Theater! Wir werden uns fremd werden, gang fremd. Schon morgen werden wir das sein."

Dann war ein furzer Abschied gekommen und jedes war seine Straße gezogen. Allein durch den taufrischen Wald, den sie zusammen betreten hatten.

Lange, lange Zeit hatte Marga gebraucht, bis sie ruhig geworden war. Freilich, die Welt hatte von ihren Rämpfen nicht viel gesehen, stolz hatte sie jede weitere Auskunft ihren Freunden und Bekannten gegenüber verweigert.

"Wir haben gesehen, daß es besser so war", sagte sie nur. Richt ein Wort des Borwurfes, des Tadels für ihn. Aber ihre Seele blutete. Nachts weinte sie sich in den Schlaf, tagsüber tat sie ohne Bause ihre Arbeit. Um sich zu betäuben, um nicht denken zu muffen.

Und die Zeit verging, die Jahre entschwanden. Sie wurde ruhiger, ohne je an ein neues Glück zu denken, denn sie hatte ihn allzu sehr geliebt. Sie gehörte nicht zu jenen, die einfach vergessen und neuen Borteil wahrnehmen fönnen.

Und ein Trost entstand ihr mit der Zeit, die entseilte. Sie fand ihn in der Einsamkeit, die sie früher gefürchtet hatte. In der Einsamkeit mit all ihren tausend Röstlichkeiten.

Die Natur wurde ihr zur wahren Trösterin mit ihren dunklen Tannenwäldern, ihren Geen und Bergen und grünen Matten. Die Sonne vergoldete ihr Leben und erzählte ihr Märchen, von denen schnellebige Menschen nichts vernehmen, die im Großstadtleben untergehen. Die Bucher redeten gu ihr und wurden ihre besten Freunde. Aus ihnen ichopfte sie, was ihre Seele bedurfte, die Menschen selbst hielt sie sich ferner. Traumgestalten waren ihr lieber als die rauhe Wirklichkeit.

Musit wurde gur Weihefunderin ihrer Seele und lehrte sie göttliche Führungen und Gedanken verstehen. In vielen

Ronzerten saß sie lauschend in Andacht versunken, im Theater schöpfte ihr Herz sich neue Begeisterung, weitete sich ihr Blid, ihr geistiger Horizont. Das Leben ist gar nicht so hart und grausam, wie wir denken, es hat gar manchen Troft zur Sand für verwundete Bergen, wenn die Menschen ihn nur verstehen wollten. Und anwenden lernten zur rechten Zeit. Marga lernte es, verstand es.

Sie ging nicht zu Grunde an ihrer zerbrochenen Liebe. Sie erstartte vielmehr an den Bunden, die fie ihr geschlagen und fand sich in das neue Leben hinein, das groß und reich war, wenn auch auf andere Weise.

Und noch als verhältnismäßig junger Mensch lernte sie erkennen, daß die Liebe zur gesamten Menschheit unser Leben adeln soll und sich nicht nur an einen Menschen hängen darf.

Sie lernte durch diese Liebe voll Freude ihr troft= reiches, einsames Leben leben, und es als ein Geschenk betrachten, das Gott uns verliehen hat.

Der Mühlbach.

Bon Räthe 3binden.

Die Eltern wollten ihr einziges Rind nur ungern nach Amerika gieben laffen. Als sie aber das Glud der Tochter fahen, die so freudig dem Manne ihrer Wahl in die neue Welt folgte, waren beide verstummt. Die Trennung zwischen Eltern und Kind dauerte länger als vorgesehen. In der neuen Heimat war Krankheit über die junge Frau gestommen. Auch als nach drei Jahren ein liebliches Töchs terchen ihr neuen Lebensmut schenkte, war noch lange nicht an die weite, beschwerliche Reise zu den Eltern zu denken. Rlein Mary wuchs heran ohne zärtliche Großelternliebe. Als sie Sjährig war und die sehnsuchtsvollen Briefe immer häufiger hinüber und herüber flogen, entschloß sich Frau Anna zur Reise. "Dein Ebenbild, geliebte Tochter, in die Arme ichließen ju durfen, wird die größte Wonne unseres Alters sein", so hatte der Bater erst jüngst geschrieben. Und Anna hatte geantwortet, daß sie sich am meisten nächst den Eltern nach dem muntern Mühlbach sehne, dem Gespielen ihrer Rindertage. Rein noch so imposanter amerikanischer Strom könne ihr diesen trauten Gesellen erseten. Alles war zur Abreise wohl vorbereitet, die Plate auf dem Oceandampfer belegt, als plöglich und unerwartet ein Sindernis eintrat. Frau Annas Mann, der sie frisch und gesund am Morgen verlassen, wurde am Abend mit einem kompli= zierten Beinbruch und inneren Berletzungen, bei Ausübung seines Berufes erlitten, heimgebracht.

Auf keinen Fall wollte Frau Anna ihren Chemann in diesem Zustande verlassen. Nach reiflicher Ueberlegung faßten Mann und Frau den Entschluß, flein Marn unterm Schutze eines Bekannten allein nach Europa reisen zu lassen. Rur um die fernen Eltern nicht gang um die große, längst ersehnte Freude zu bringen, trennten sich die Eltern schweren Herzens von ihrem goldblonden Liebling. Man beschloß, das Kind spätestens nach Jahresfrist (der Arzt hatte einen günstigen, wenn auch langwierigen Berlauf des Unfalles prophezeit) gemeinsam bei den Großeltern abzuholen. Und flein Marn, das aufgewedte, beherzte Rind, betrat furchtlos den Oceanriesen und warf fröhlich und ahnungslos der in Tränen aufgelösten Mutter ein Abschiedstüßchen zu. Die Seefahrt betam der Rleinen ausgezeichnet. Sie war voll übermütiger Laune und wurde bald der Liebling sämtlicher Passagiere. Wenn es hieß, "Marn kommt", dann heiterte sich selbst das Gesicht des grämlichsten Menschenfeindes auf. Bon allen Seiten wurde fie verhatschelt und verwöhnt und bald nur noch "unser Sonnenscheinchen" ge= nannt. Auf dem Festlande wurde flein Mary dann sofort vom überglüdlichen Großvater in Empfang genommen, um sie nach weiter Bahnfahrt sicher und wohlgeborgen itille Dörfchen, gur Großmutter ins 3ur trauten